# Zu Leopold von Rankes Briefen

Autor(en): **Vischer, Eduard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **1 (1951)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-77716

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# MISZELLEN - MÉLANGES

## ZU LEOPOLD VON RANKES BRIEFEN

Von *Eduard Vischer*

### *I. Das Briefwerk**

Als Leopold von Ranke im Jahre 1878 die Stadt Frankfurt a. d. O., wo er als junger Gymnasiallehrer sein erstes historisches Werk geschaffen hatte, nochmals besuchte, waren die Straßen und Häuser noch dieselben wie 60 Jahre zuvor; aber alle Genossen seines damaligen Lebens waren verschwunden, «von einem einzigen Überlebenden erfuhr ich, daß er sich erinnerte, Caesar bei mir gelesen und einige Geschichtsstunden in der Tertia bei mir gehabt zu haben» (Briefwerk S. 559). Ranke war so alt geworden, daß ihm das eigene Leben historisch geworden war. Er machte aus diesem persönlichen Geschick eine Tugend: «Der Historiker muß alt werden» (Betrachtung, Jan. 1877). «Er muß viel erleben und der Gesamtentwicklung einer großen Epoche anwohnen, um seinerseits fähig zu werden, die früheren Zustände zu beurteilen» (Febr. 1877, an Bismarck, Briefwerk S. 546). Noch neun Jahre waren dem alten Manne beschieden. Jetzt schrieb er seine Weltgeschichte, ein Unternehmen, auf das manche Beobachtung jüngerer Jahre hingedeutet hatte, das aber doch erst jetzt an die Hand genommen werden konnte. Mit der Darlegung der Einheit der germanischen und romanischen Völker hatte er begonnen, dann Stück um Stück der vergessenen oder verborgenen Geschichte europäischer Teilgebiete entdeckt, seit seinen Anfängen immer wieder auf die versunkene Mär der Weltgeschichte hindeutend. Mehr als 50 Bände beanspruchten schließlich seine «Sämtlichen Werke». Auf seine eigenen Anordnungen geht auch der Band mit seinen autobiographischen Diktaten und den Briefen zurück, den Alfred Dove im Jahre 1890 herausgab.

Rankes Leben fällt in eine Epoche, deren Schöpfungen heute fast restlos tot sind. Viele der hier vorliegenden brieflichen Zeugnisse zeigen Ranke im Verhältnis zu seiner eigenen Zeit. Konservativ in seiner Grundhaltung, mißtrauisch gegen extreme Ideologie von rechts wie von links, konnte er sich doch an dem freuen, was in seiner Zeit erreicht wurde. Dem eigentlichen Fortschrittsoptimismus seiner Epoche allerdings stand er ferne,

* *Leopold von Ranke, Das Briefwerk.* Eingeleitet und herausgegeben von WALTHER PETER FUCHS. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1949. LVI + 641 S.

ja, er hat dieser Denkweise gegenüber die entscheidendsten und triftigsten Vorbehalte angemeldet. Seiner Überzeugung nach steht ja «jede Epoche unmittelbar zu Gott». Doch sah er kaum einen Anlaß, an der Möglichkeit weiteren Fortschrittes in seiner Zeit zu zweifeln, nur als dünne Untertöne vernehmen wir einzelne zurückhaltende, ja kritische Äußerungen (namentlich E. v. Manteuffel gegenüber in den «Neuen Briefen»). Ranke gehört nicht zu den Zeitkritikern, deren warnende Prognosen wir heute gerne zum Leben erwecken. «Für mich ist es ein Glück und Lebensbedürfnis», schrieb er einmal (1841, S. 308), «einem Staate anzugehören, mit dessen Intentionen — im allgemeinen verstanden — ich übereinstimme». Ranke durfte sich von Mit- und Umwelt getragen fühlen. Die Verwaltung der preußischen Monarchie hatte dem bis dahin unbekannten Gymnasiallehrer auf Grund seines ersten Buches eine Professur in Berlin gegeben, sie ermöglichte ihm jahrelange Archivreisen nach Wien und Italien. König Maximilian, Rankes Schüler und Freund, förderte die Schaffung der Historischen Kommission in München, abgesehen von den Mon. Germ. Hist. die erste Institution zur Förderung der historischen Studien in Deutschland. Die deutschen Gebildeten, aber auch diejenigen anderer Nationen, lasen Rankes Werke. Der Darsteller vergangenen Lebens durfte sich als Pair der aktiven Gestalter der eigenen Epoche fühlen.

Es ist keine Frage, daß nicht nur Rankes Gestalt, sondern auch sein Werk heute selbst Gegenstand der Historie geworden ist. Perspektiven und Fragestellungen sind andere geworden, eine gewisse Bedingtheit auch seiner Betrachtungsweise ist unverkennbar. Anderseits geht auch heute kein Historiker ungestraft einfach an Ranke vorbei. Die nunmehr gesammelt vorliegenden Briefe bilden einen Schlüssel zu Person und Werk, wie er bisher in solchem Reichtum nicht vorhanden war. Hier lernen wir den einsamen Menschen kennen, der diese Werke schuf, kommen mit ihm ins Gespräch, bekommen wir die Ansatzpunkte zu fruchtbarer Auseinandersetzung wie auch zu dankbarer Hingabe. Denn dieses «Briefwerk», unter welcher Bezeichnung der Herausgeber mit Recht seine Sammlung dem historiographischen Werke gegenüberstellt, ist eines der schönsten Bücher, die seit langem dem Historiker geschenkt wurden. Dieses Buch muß gelesen werden, womöglich weit über die Fachkreise hinaus, der Rezensent kann nur ein paar Hinweise geben.

Großartig und demütig zugleich ist Rankes Sendungsbewußtsein. «Ich weiß, daß ich hiezu auf der Welt bin», schreibt er 1828 (S. 155), oder: «Ich danke Gott täglich, daß er mich an diese Stelle [im Satz vorher ist von den «weiten Gefilden der Welthistorie» die Rede] geführt, mir diesen Beruf angewiesen hat: dabei erkenne ich aber recht wohl, daß es unmöglich ist, ihn so recht zu erfüllen. Ich bin nur immer getrost, wenn ich fühle, daß ich auf dem rechten Wege bin, wenn das wissenschaftliche Gewissen, welches die Stimme der Wahrheit vernimmt..., mich in meinem Tun bestätigt» (1835, S. 271, vgl. auch S. 53f., 137, 176, 203, 206, 271, 295, 303, 440, negativ: 519; vgl. Neue Briefe, S. 116, 184).

Von der metaphysischen Tragweite der historischen Methode ist in einem Briefe von 1873 die Rede. «Die historische Wissenschaft und Darstellung ist ein Amt, das sich nur mit dem priesterlichen vergleichen läßt, so weltlich auch die Gegenstände sein mögen, mit denen sie sich eben beschäftigt. Denn die laufende Strömung sucht doch die Vergangenheit zu beherrschen und legt sie eben nur in ihrem Sinne aus. Der Historiker ist dazu da, den Sinn jeder Epoche an und für sich selbst zu verstehen und verstehen zu lehren. Er muß nur eben den Gegenstand selbst und nichts weiter mit aller Unparteilichkeit im Auge haben. Über allem schwebt die göttliche Ordnung der Dinge, welche zwar nicht geradezu nachzuweisen, aber doch zu ahnen ist. In dieser göttlichen Ordnung, welche identisch ist mit der Aufeinanderfolge der Zeiten, haben die bedeutenden Individuen ihre Stelle: so muß sie der Historiker auffassen. Die historische Methode, die nur das Echte und Wahre sucht, tritt dadurch in unmittelbaren Bezug zu den höchsten Fragen des menschlichen Geschlechtes» (S. 518f.). Dagegen ist von der technischen Seite jener historischen Methode, über die die Einführungen in das Geschichtsstudium berichten, in den Briefen nicht näher die Rede, ebensowenig hören wir etwas über jenes berühmte Rankesche Seminar, das die Methode des Meisters an eine ganze Schule weitergab. Ganz beiläufig nur ist einmal von H. v. Sybel gesagt, er besitze «die richtige Methode» (1855, S. 399). Für sein Verhältnis zu den Quellen aber ist bezeichnend, daß er die paar Faszikel venezianischer Relationen, die ihm 1829 noch fehlten, bezeichnen konnte als «für mich schlechterdings das Wichtigste, was in der Welt existiert» (S. 192, vgl. Max Weber, Ges.Schr. zur Wissenschaftslehre, S. 531).

Zahlreiche Stellen handeln von Rankes religiöser Entwicklung, viele von «Gott in der Geschichte», an manchen sind geschichtsphilosophische Einzelheiten wie der Begriff des Individuums, der Nation usw. visiert. Vom Postulat der Objektivität des Geschichtsschreibers ist an einer einzigen Stelle die Rede, in einem Brief an den König Maximilian von Bayern, wo die diesbezüglichen Erörterungen des ersten Vortrages von 1854 aufgenommen und weitergeführt sind (1859, S. 432). Ranke sieht die Schranken der geforderten Objektivität, die in der persönlichen Beschränktheit liegen. Das Ideal der Objektivität erleidet aber dadurch umsoweniger eine Einbuße, als Ranke sich als Forscher und Darsteller immer einem Objekt gegenübersieht, das von seinen Verdunkelungen zu befreien, in seiner Reinheit herauszustellen ist. Am Beginn seiner großen Archivreise, als ihm die Hindernisse, die sich einer ausgedehnten Archivbenützung entgegentürmten, noch unübersteiglich erschienen, schließt er einmal mit der resignierten Feststellung: «Ich vermeinte ein Columbus der venezianischen Geschichte zu werden» (Briefwerk, S. 123). Die vielen Stellen, wo er vom «Enthüllen» (so S. 97, 98, 103), vom «Enträtseln», «ans Licht bringen», «Schleier lüften» und vor allem vom «Entdecken» (die «Entdeckung der unbekannten Weltgeschichte», S. 155, «Entdeckung der französischen Geschichte», S. 343,

«aufdecken», S. 507; vgl. Neue Briefe, S. 59, 89ff., 232) ganzer Geschichtsbereiche spricht, legen diesen Vergleich in der Tat nahe. Es sind mit die lehrreichsten Stellen des ganzen «Briefwerkes». Es gilt heute als platter Rationalismus, in solchem Sinne «die» Geschichte eines Volkes finden zu wollen, man wagt nur noch von Geschichtsbildern oder gar von Mythen zu sprechen. Wohl trennt uns ein Jahrhundert von Ranke, dennoch kann er uns durch sein Beispiel den Mut stärken, solchen Relativismus in seine Schranken zu weisen.

Mit diesen Hinweisen müssen wir uns begnügen, müssen uns versagen, auf den menschlichen Gehalt dieser Briefe, der eben so groß, ja wahrhaft ergreifend ist wie der wissenschaftliche, auf die historischen Aperçus, auf Schilderungen von Menschen und Orten wie diejenigen der Berchtesgadener Aufenthalte oder der Reise über die Gemmi näher einzutreten.

Die Edition als solche darf als ausgezeichnet bezeichnet werden. Seit der grundlegenden Ausgabe von Dove (Sämtl. Werke 53/54, 1890) waren an mehr als 50 verschiedenen Orten zahlreiche weitere Briefe ans Licht getreten. Die kritische Gesamtausgabe von Rankes Briefen aber, die die Deutsche Akademie in München plante, wird in absehbarer Zeit nicht erscheinen können. Fuchs hat nun mit Recht von einem einfachen Wiederabdruck alles bisher Erschienenen abgesehen. Vielmehr hat er nach der Art Kaphans *ausgewählt*, nur dem Aufnahme gewährend, was er als integrierenden Bestandteil des «Briefwerks» erachtete. Dem Gesamtüberblick wie der weiteren Orientierung im Einzelnen dient das «Gesamtverzeichnis der gedruckten Briefe L. R.s» (S. 601—627). Bei jedem der abgedruckten Stücke ist auf den ursprünglichen Druckort verwiesen. Auf solche Weise ist der handliche Band entstanden, der sich so leicht und angenehm liest. Ob «richtig» ausgewählt sei, das müßte Gegenstand einer eigenen, weitausholenden Untersuchung und Erörterung sein. Ich kann nur bemerken, daß die Einleitung (S. XV—LVI), die so ausgezeichnet in die menschlichen Hintergründe des Rankeschen Werkes einführt, den Eindruck hinterläßt, wir dürften uns dem Ja und Nein des Herausgebers mit vollem Vertrauen überlassen. In der Anordnung des Briefmaterials hält sich Fuchs an die Lebensabschnitte, nach denen schon Alfred Dove seine 386 Briefe gegliedert hatte, mit der Abweichung, daß er den letzten Abschnitt, den Dove und ihm folgend Hoeft «In der Witwerzeit bis ans Ende» überschreiben, schöner und gemäßer «Aus der Einsamkeit des Alters» betitelt. Die Ausgabe ist insofern kritisch, als der Herausgeber da, wo ihm die Originale erreichbar waren (bei den Briefen an den Bruder Heinrich war es teilweise der Fall) auf diese zurückgegangen ist und so zahlreiche Lesefehler tilgen konnte. In den allermeisten Fällen aber sind die Handschriften gegenwärtig nicht greifbar, so daß — unvermeidlicherweise — viele Fehler der ursprünglichen Ausgaben in das «Briefwerk» übergegangen sind.

Der Kommentar erfüllt seine Aufgabe, indem er in knappsten Notizen über Personelles, Örtliches und Sachliches Aufschluß gibt. Nur an wenigen

Stellen würde der Leser mehr oder anderes wünschen. So sähe er bei den Worten über Schleiermachers Tod (1834, S. 260) gerne einen Hinweis auf den in höherem Maße authentischen Bericht der Witwe (Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. Berlin 1858, II, S. 482—485) oder er würde S. 94 (ein Mann aus dem Lande Uz) einer geographischen Erklärung den Hinweis auf Hiob 1, 1 vorziehen. Ein Rankesches Lieblingszitat (laudari a viris laudatis) sähe er gerne auf seinen Ursprung hin verfolgt, ähnlich das griechische Zitat aus dem N. T. (S. 31). Doch führen ja Forcellini und eine Bibelkonkordanz hier den Neugierigen leicht zum Ziele. Als lapsus calami, wenn nicht als Druckfehler ist es anzusehen, wenn Niebuhrs «Französische Revolution» als Bremer (statt Bonner) Vorlesung bezeichnet wird (S. 250). Ein Orts- und Personenregister beschließt den Band. Es ist, soweit ich sehe, vollständig und zuverlässig; einzig die mechanische Arbeit von Hilfskräften scheint nicht ganz genügend kontrolliert worden zu sein (Stichwort Samuelis!).

*II. Neue Briefe**

Unabhängig von *W. P. Fuchs* arbeitete *Bernhard Hoeft* (1863—1945), ein deutscher Schulmann, der erst in späten Jahren Historiker wurde, zeitlebens aber mehr ein begeisterter Liebhaber als ein eigentlicher Fachmann. Sein Ziel war, alle noch verborgen gebliebenen Briefe Rankes ans Licht zu ziehen. Im Unterschiede zu Fuchs wollte Hoeft also nicht wertbeständige Rankebriefe bringen, sondern schlechthin alle erreichbaren. Hoefts Streben war vom Erfolge belohnt. Seine «Neuen Briefe» bringen über das «Briefwerk» hinaus gegen 650 Inedita zum Abdruck. In dieser Zahl sind auch einige Stücke enthalten, die Fuchs aus dem ihm selber neu bekannt Gewordenen *Hans Herzfeld*, der nach Hoefts Tode das Buch vollends druckfertig machte und auch eine Einleitung beisteuerte, bereitwillig zur Verfügung stellte, während anderseits Hoefts Neue Briefe in Fuchsens Gesamtverzeichnis der Rankebriefe bereits erfaßt sind. Mit Recht hat der Verlag beide, ungemein verschiedenartigen Bände unter seine Obhut genommen. Eine Neuauflage des «Briefwerks», die zweifellos nötig werden wird, wird nicht umhin können, einige hervorragende Stücke Hoefts, namentlich neue Briefe an die Brüder, unter denen hier Ferdinand und Ernst besonders gut vertreten sind, aber auch an Heinrich Neues vorliegt, dann diejenigen an Edwin von Manteuffel, die für Rankes politisches Raisonnement aufschlußreich sind, wie auch manches kleinere Zeugnis ihrem Corpus einzuverleiben. «Das verknüpft die Geister untereinander, daß sie sich verstehen», heißt es in einem der letzten Briefe des Neunzigjährigen. «Die geschichtliche Entwicklung beruht darauf, daß auch in den Jahrhunderten das Verständnis des Früheren fortlebt».

* *Leopold von Ranke, Neue Briefe.* Gesammelt und bearbeitet von BERNHARD HOEFT; nach seinem Tode herausgegeben von HANS HERZFELD. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1949, XXXII + 778 S.

Das Verdienst Hoefts besteht in der unerschütterlichen Treue seines Sammelns. Seine Edition als solche dagegen bleibt hinter den an sich berechtigten Erwartungen zurück. Tu ne alde[?] contra audentior esto lesen wir S. 262 ohne Verweis auf die entsprechende Stelle der Aeneis (VI, 95), wo die Emendation bereitgelegen hätte. Eine solche Stelle mag ein Hinweis darauf sein, wie oft, hoffen wir nicht, wie gravierend sich Hoeft in der ungemein schwer lesbaren Schrift Rankes nicht zurechtgefunden haben mag. Die auf den ersten Blick anstößigen Stellen sind zwar weder zahlreich noch wiegen sie eben schwer. Doch lassen sie die Bemerkung des Herausgebers Hans Herzfeld unterstreichen, daß die vorliegende Ausgabe eine Notlösung darstellt, die die Aufgabe der erneuerten Kollationierung mit den Originalen, die erst einen ganz zuverlässigen Text ergeben kann, einer besseren Zukunft überläßt. Von den editionstechnischen Unklarheiten, wie sie z. B. S. 629 (Briefschluß) auftreten, sei nicht weiter die Rede. Die Kommentierung beschränkt sich auf das Personengeschichtliche, ohne Vollständigkeit zu erreichen (immerhin sei der Benützer darauf aufmerksam gemacht, daß er manches, was er in den Anmerkungen vermißt, im Register finden kann). Ein Sachkommentar ist nur sporadisch gegeben (ausgezeichnet: S. 722, Anm. 1); so bleiben manche Briefe völlig dunkel. Wir verweisen nur auf das erste Stück der Sammlung; was man hier leicht verschmerzt, bedauert man bei den nicht ganz wenigen dunklen Stücken namentlich der zweiten Hälfte des Bandes ungemein. Erstmalige Ausgaben müssen u. E. reichen Kommentar bieten; nur so hat ein späterer Editor die Möglichkeit der Knappheit, wie sie Fuchs geübt hat. Dazu kommt, daß bei schwierigen Manuskripten sehr oft nur die Bemühung um eine vollständige Erhellung jeder dunklen Stelle überhaupt erst zur Evidenz über die richtige Lesung führt.

Diese einschränkenden Bemerkungen können den lebhaften Dank für das, was hier gegeben ist, nicht vermindern. Hoefts Abschriften, die die fehlenden Angaben über die Herkunft der Briefe, wie auch darüber, ob es sich um den Abdruck nach effektiv abgegangenen Briefen, nach Konzepten, nach Abschriften handelt, ist verschollen. Wie durch ein Wunder blieb der Drucksatz, der schon während des Krieges in Hamburg fertiggestellt wurde, erhalten. Herzfeld hatte keine andere Wahl, als den Text so zu drucken, wie er ihm vorlag, abgesehen von einigen willkommenen textkritischen Modifikationen, zu denen ihm W. P. Fuchs verhelfen konnte (vgl. S. XVII f.). Editionstechnisch hat Herzfeld dies und das nachgebessert, auch die eine oder andere kleine Ergänzung zum Kommentar beigesteuert. Im ganzen erschien es ihm ein Gebot der Pietät, die Ausgabe in der Gestalt hinausgehen zu lassen, wie sie der verstorbene Sammler abgeschlossen hatte.

### *III. Nachlese*

Der Umstand, daß die Schweiz im Briefwechsel Leopold Rankes ungemein spärlich vertreten ist, legte den Wunsch nahe, ihn aus schweizerischen Beständen zu bereichern zu versuchen. Es schien, das müßte nicht

allzuschwer sein, ist doch bekannt, daß Rankes Urteil bei der Besetzung von Professuren immer wieder angerufen worden ist, und wissen wir anderseits, daß zahlreiche Schweizer, die z. T. nachmals bedeutende Stellen bekleideten, Rankes Berliner Vorlesungen besucht haben. Nach Rankes eigenem Zeugnis ist er mit diesen «immer in Verbindung geblieben» (Neue Briefe 1885, S. 735). Das Resultat unserer Nachforschungen entspricht diesen Erwartungen nicht. Es ist vor allem negativ. In den Akten betr. die Besetzung der historischen Professuren in Basel, Bern und Zürich (Universität und E.T.H.) haben sich keine Gutachten Rankes erhalten; in Basel (Staatsarchiv, Erz. Akt. CC 20) stößt man zwar auf die partielle Abschrift eines Briefes von Ranke an den Ratsherrn Peter Merian vom 17. Nov. 1855 mit gutachtlichen Urteilen über Hartwig Floto und Ernst Dümmler, doch scheint es, daß das Original, das sich in erster Linie über Wilhelm Arnold verbreitet haben dürfte, als verloren gelten muß. Auch in der französischen Schweiz und in St. Gallen blieben unsere Anfragen ohne Ergebnis. Endlich ist festzustellen, daß auch in den persönlichen Nachlässen von Männern wie Jacob Burckhardt, Heinrich Gelzer, Karl Rud. Hagenbach, J. J. Hottinger, Friedrich Hurter und Georg von Wyss vergeblich nach Briefen von Ranke gesucht wird. Hans Heinrich Voegelis Nachlaß aber war uns unauffindbar. Diesen negativen Feststellungen, die implicite bestätigen, was W. P. Fuchs über den Charakter von Rankes Briefwechsel ausführt, läßt sich nur wenig Positives an die Seite stellen.

In Zürich hat sich beim Nachlaß Conrad Ferdinand Meyers (Zentralbibliothek Zürich) ein Brief Rankes an dessen Vater erhalten, in demjenigen des Historikers Wilhelm Vischer (Privatbesitz Basel) eine kleine Dankesbezeugung, bei der nur die Unterschrift von Rankes Hand ist. Rankes Briefe an J. C. Bluntschli sind schon 1915 bekannt geworden (Briefwechsel Bluntschlis mit Savigny, Niebuhr, Ranke, J. Grimm und F. Meyer, hg. von Wilh. Oechsli, Frauenfeld 1915). Die Nachprüfung der Handschriften (Bluntschli-Nachlaß in der Zentralbibliothek Zürich) zeigte, daß sich der Herausgeber an einzelnen Stellen verlesen hat. Eine Stelle geben wir in bereinigter Fassung nochmals wieder. Das Staatsarchiv Luzern endlich bewahrt als Depositum der Familie bei seinen Ph. A. v. Segesser-Papieren einen Brief L. v. Rankes vom 24. November 1876, die dortige Bürgerbibliothek eine buchstabengetreue Abschrift vom 30. Nov. 1876. Erst in letzter Stunde wurden wir durch Herrn Dr. Rudolf von Segesser in Luzern darauf aufmerksam gemacht, daß Andreas Heusler diesen Brief, der in Fuchsens Gesamtverzeichnis fehlt, bereits im Jahre 1917 in der Zs. f. schweiz. Recht veröffentlicht habe. Es scheint uns aber richtig, den Brief trotzdem im Zusammenhang der vorliegenden Nachlese einem weiteren Publikum nochmals zu unterbreiten. Dabei haben wir uns im Unterschied zu der Erstausgabe auch hier an den Buchstaben des Originals, bei dem indes wie bei allen Altersbriefen Rankes nur die Unterschrift von seiner eigenen Hand stammt, halten und einige Stellen mit dem nötigen Kommentar versehen zu sollen geglaubt. Was die

schweizerischen Stücke Hoefts anbelangt (An die Philosoph. Fakultät der Univ. Basel, 5. Dez. 1855, S. 369, betr. H. Floto; an den Rektor und den Senat der Univ. Zürich, 26. Febr. 1867, S. 480f.; an die Allg. Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz, 27. Dez. 1885, S. 735f.), so ist zu bemerken, daß diese offenbar nach dem Konzept im Nachlaß gedruckt sind. Jedenfalls sind diese in den Archiven der Empfänger nicht aufzufinden; auch steht nach unseren Erkundigungen bei der Basler Universitätsbibliothek fest, daß Hoeft die Schweiz in seine Sammeltätigkeit nicht einbezogen hat, wie auch W. P. Fuchs für sein Gesamtverzeichnis die Schweiz in bibliographischer Hinsicht außer acht gelassen hat. Unsere Nachlese wollte für den schweizerischen Bereich nachholen, was Hoeft mit ungleich größerem Erfolg für den allgemeineren geleistet hat. Nur glückliche Zufälle können unser karges Ergebnis wohl noch bereichern.

Den spärlichen Zeugnissen, die eine direkte Beziehung zur Schweiz herstellen, können wir ein Stück aus einer schweizerischen Sammlung beifügen: einen Brief Rankes an Platen. Er liegt in der Autographensammlung Ott in der Zürcher Zentralbibliothek, wohin er aus dem Besitz von Prof. Pfeufer (Heidelberg) einst gelangte. Da weder Fuchs noch Hoeft die Standorte der Originale angeben, sei endlich bemerkt, daß die Handschrift des Briefes von Ranke an Gentz vom 3. Februar 1829 (H. Z. 93, 1904; im «Briefwerk» nicht abgedruckt) seither aus dem Besitz des Grafen Prokesch von Osten in denjenigen einer Basler Privatsammlung übergegangen ist*.

## *A. Leopold von Rankes Briefe an schweizerische Gelehrte*

### 1. An *J. K. Bluntschli*[1] (Berlin 21. Aug. 1832)

. . . . . .

Über Ihr Vaterland äußern Sie eine traurige Conviction. Was ist es nur in diesen sogenannten neuen Ideen, was eine so entschieden desorganisirende Kraft hat? Woher soll die Hülfe kommen, da sie so ausgebreitet gewirkt haben? Ich kann mir nicht anders denken, als daß sie jeder Mensch in sich selber, in seiner Stellung, in seiner Stadt, und dann ferner, so weit er reichen kann, zu bekämpfen hat, ohne doch dem Gegentheil Statt zu geben, das nicht minder gefährlich ist.

. . . . . .

### 2. An Ferdinand *Meyer*[1]

Mein hochverehrter Herr,

Wenn es ein Vergnügen giebt, das uns die mancherlei Widerwärtigkeiten die ein Schriftsteller zu bestehen hat, vergüten kann, so ist es das: sich in der Ferne von gebildeten gleichgestimmten Geistern anerkannt

* Den Beamten zahlreicher Institute sind wir für ihre z. T. mühevollen und zeitraubenden Sucharbeiten, die sie alle aufs bereitwilligste auf sich genommen haben, zu herzlichem Dank verpflichtet.

und geschätzt zu wissen. Ein solches Vergnügen haben Sie mir bereitet. Ich habe mich innig daran erfreut, obwohl ich ungebührlich lang geschwiegen. Auch Ihre Schrift selbst[2], die mit so großem Fleiß, so vieler Liebe und Umsicht verfaßt ist, hat mir außerordentliche Befriedigung gewährt: wie mir denn gleich Ihr Werk über ein mir schon längst bekannt gewordenes und räthselhaft gebliebenes Buch erwünschten Aufschluß verschaffte[3]. Nehmen Sie also meinen besten herzlichsten Dank! Darf ich Sie zugleich ersuchen, mich in die Erinnerung des Hrn. Prof. Bluntschli[4] und des Hrn. Dr. Vögelin[5] zurückzurufen und ihnen meine besten Grüße zu bringen? Immer kommen aus Ihrer Vaterstadt trefflich vorgebildete und wohlgesinnte junge Männer zu uns, welche die Wissenschaft um ihrer selbst willen lieben[6]). Bei so viel bedeutenden Kräften sollte, dächte ich, auch Ihre Republik, Ihr Staat, sich auf eine seiner Vergangenheit und seinem inneren Bedürfniß angemessene Weise entwickeln müssen! – – Empfangen Sie noch die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung – Ihr ergebenster L Ranke

Berlin 20/7 37.

3. An Peter *Merian*[1]

Ich kenne sie beide [Dümmler und Floto] sehr genau u. halte sie beide für tüchtig, doch trage ich Bedenken, dem Einen vor dem Andern den Vorzug zu geben. Dümmler ist der *jüngere*, aber von überaus gründlicher Gelehrsamkeit, er hat so eben in Halle zu dociren angefangen, auf Geld kommt es ihm nicht an. *Floto*, der sich jetzt in Stuttgart aufhält — ihm fehlt es an Geld — hat schon in der Ritterakademie zu Liegnitz gelehrt und die besten Zeugnisse über seine Lehrgabe; er ist von kräftigem Körper, regem Geist, mannichfaltiger Bildung. Lesen Sie ein wenig die von beiden vorliegenden Schriften und darnach entscheiden Sie sich. Für brauchbar halte ich den einen und den andern.

.....

Berlin 17. Nov. 1855 L. Ranke

4. An Philipp Anton von *Segesser*[1]

Berlin d. 24 November 1876

Hochgeehrter Herr!

Ich habe mich Ihrer gütigen Zuschrift wahrhaft erfreut. Ich gedenke noch gerne jener Zeiten einer vollen akademischen Tätigkeit, bei der mich homogene Kräfte in der philosophischen Facultät und von der theologischen und juridischen her Savigny[2] und Neander[3] unterstützten. Eine Idee, die der Welt fast abhanden gekommen ist, ist die eines Lehrkörpers d. h. einer Vereinigung gediegener wissenschaftlicher Kräfte, die, unab-

hängig voneinander, aber im Großen und Ganzen gleichartig wirken. Eine solche bildete damals die Berliner Universität.

Und ferner bringt mir Ihre Zuschrift in Erinnerung, welcher Art die jungen Männer waren, die sich um uns versammelten[4].

Von Ihren Schriften war mir die eine und die andere bereits zugegangen und hatte durch Styl und Geist meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Jetzt erfahre ich, daß der Autor mir näher steht, als ich dachte[4]. Ich antworte Ihnen nur deshalb so spät, weil ich mit der Sammlung, die Sie mir zuzuschicken die Güte gehabt haben, erst nähere Bekanntschaft machen wollte. Mit Interesse bemerke ich, daß Sie in den Ereignissen der Zeit, die Sie mit universaler Ueberschau betrachten, den Gang der Weltgeschichte zu erkennen suchen und ihr gleichsam auf den Fersen folgen[5].

Bewahren Sie, hochgeehrter Herr, mir Ihre Freundschaft und empfangen Sie den Ausdruck der ausgezeichneten Hochachtung, mit der ich bin

Ihr ergebenster

L v Ranke

5. An Wilhelm *Vischer*[1]

Berlin, den 23. November 1880.

Ew. Hochwohlgeboren
spreche ich für die Sendung[2], die mir soeben zugeht, und für die freundlichen Worte, mit denen Sie als mein alter Zuhörer dieselben begleiten[3], meinen herzlichen Dank aus.

Hochachtungsvoll und ergebenst

L v Ranke

*B. Aus schweizerischem Sammelbesitz*

6. An August Graf von *Platen*

Venedig 13 Oct. 30.

Ihre Briefe, mein lieber Freund, sind mir beyde, denken Sie, an einem und demselben Tage zugekommen. Trotz Ihrer Freygeisterey in diesem Punct so erkennen Sie doch, hoffe ich, die Gewalt der Dämonen, die gegen unsre Correspondenz ist, nunmehr an[1].

Und dieß Mal hatte ich, hauptsächlich um Ihrer Gesundheit willen, ein rechtes Verlangen nach einem Briefe von Ihnen. Wenigstens zehnmal hatte ich auf der Post fragen und suchen lassen. Die Nachricht, die Sie mir jetzt geben, läßt zwar noch vieles zu wünschen übrig[2]; indeß, da Sie nun eine geraume Zeit in so guten Händen gewesen sind, wie von Fräulein Linder (sie ist ein unscheinbarer, aber solider Edelstein) so kann man alles hoffen[3].

Ich kann mir wohl denken, wie Sie Sich in der Gluth des Augusts, zwischen Gartenmauern, in einem engen Zimmer, nach toskanischem Schatten haben sehnen können. Jetzt werden Sie umsomehr genießen, zumal da

Bunsen nach Neapel gereist ist, und Sie wenigstens eine Zeitlang eine gute Gesellschaft haben werden[4]. Es ist just ein Jahr, daß ich nach Neapel kam. Ihre Bemerkung, daß die italienischen Städte eine Sehnsucht zurücklassen, wie sehr ist sie von Neapel wahr. Der Bogen des Golfs, und die schönen Umrisse der Berghöhen: die Inseln, der weite Anblick des lebendigen Meeres; neben dem Lärme der Stadt der heilige Genuß der Antike[5]: ich vergegenwärtige mir das alles mit wahrem Vergnügen. Wundern Sie Sich nicht, daß ich so lebhaft an N. denke. Ich habe eben ein paar Relazionen über Stadt & Land gelesen.

Denn mich hinzusehnen, und von hier weg, dazu hätte ich gar keinen Grund. [S.2.] Von der Zeit an, daß ich Ihnen schrieb, ist es mir vielmehr immer gut gegangen, und ich befinde mich jetzt, wenn man das ohne Scheu aussprechen darf, vorzüglich wohl. In Toskana versäumte ich Pisa und Lucca doch nicht ganz. Sehr schön, und höchst denkwürdig fand ich Pisa. Ist Ihnen nie in Sinn gekommen, dort zu wohnen? Pisa hat Wohlfeilheit, gute Luft, günstige Lage zwischen so bedeutenden Städten wie Genua & Florenz, für sich. Italienische Bücher kann man haben so viel man nur will und auch wohl deutsche, wenigstens so gut wie wo anders. Den Winter über hat man auch Gesellschaft. In Neapel können Sie doch, allem Anschein nach nicht bleiben. Lassen Sie Sich vielmehr Anfang Winters vom Vapor[6] nach Livorno tragen. Vielleicht, denn diesen eigennützigen Gedanken habe ich ein wenig bey diesem Vorschlag, können wir uns dann bald in Genua sehen[7].

In Venedig nemlich werde ich wohl schwerlich den Winter bleiben. Meine Arbeit ist auf das rascheste und glücklichste vor sich gegangen. Ich habe in glücklichen Studien diese zwei Monate, daß ich hier bin, gleichsam geschwelgt[8]. Die Regierung hat mich wahrhaft begünstigt; die Relazionen, die einen Schatz herrlicher Aufklärungen enthalten, sind mir in ziemlicher Vollständigkeit vorgelegt worden; (Ein nicht unbedeutender Theil derselben, vornehmlich alle älteren vor 1530 sind verloren gegangen.); da ich nun täglich von 9 bis 4 Uhr gearbeitet, so bin ich bereits ziemlich fertig, und nur mein Copist, obwohl ein behender junger Mensch und die nemliche Zeit unausgesetzt beschäftigt, ist nun ein Monatspensum oder mehr hinter mir zurückgeblieben. Jetzt hege ich den Gedanken, diesen fortschreiben zu lassen und indessen nach Modena, Parma, Genua, Turin Mayland und wieder hieher zu reisen. Mehr eine Lustreise, als für eigentliche Studien, hätte ich im Sinn. Was läge mir nicht an einer Gesellschaft, [S. 3] wie die Ihre; und wenn ich bedenke (d. h. nach Ihren freundl. Andeutungen [?] mich überrede), daß auch Sie Sich nach mir gesehnt haben, so bin ich unglücklich, daß wir diese Zeit nicht wie uns vergönnt war, dazu benützt haben, zusammenzubleiben. Für die Abende wäre doch zu gemeinschaftlichen Studien Rath geworden. Meine Absicht ist, wenn ich diese Städte gesehen, und das, was sich für meine nächsten Zwecke unmittelbar Taugliches daselbst finden kann, mir zu eigen gemacht habe, meine Papiere zusammenzu-

packen, um nach Berlin zurückzugehen. Es ist für mich aus tausend Gründen kein Bleiben in Italien. Ich muß nach Hause. Ich sehe zwar unzählige Unannehmlichkeiten: Berührungen mit allerhand Gegnern, vornehmlich mit diesen philosophischen Laffen, die ganz unerträglich werden, sobald sie sich zu Propheten eines faden Liberalismus berufen glauben[9]; auch Armuth[10] etc. voraus; allein in ihrem Angesicht will ich meine Sache durchsetzen. Und in so wichtigen Momenten, wie der gegenwärtige ist, wichtig auch darum, weil ihm noch entscheidendere nachfolgen werden[11], muß man auch mit seinen kleinen Kräften dem Vaterlande dienen; was man nie kann, wenn man von demselben weit entfernt ist, die Sache nicht in der Nähe sieht, nur von fremden Informationen abhängt. Ich hoffe sogar, Sie noch einmal daselbst zu sehen. Man ist in Italien zu einsam.

Ich versäume nicht, die Lagune nach allen Seiten zu durchschneiden. Erinnern Sie Sich Torcellos[12]? Mit Nutzen, wie ich hoffe, habe ich eine Vergleichung dieses ältesten «jüngsten Gerichtes» mit dem paduanischen v. Giotto gemacht[13]. Wissen Sie einen Grund, weshalb Rumohr von dessen Arbeiten in Padua, die durch das Zeugnis von Benvenuto da Imola bestätigt sind, so wenig Notiz genommen hat[14]? Ich halte sie für die wichtigsten Überreste von Giotto. Sonntag werde ich Altino sehen[15]. Mein Umgang ist ziemlich beschränkt. Die Beamten des Archivs indessen begleiten mich jetzt wieder an den Lido oder zu einem Pranso. Sonst frequentire ich ein einziges Haus. — Ein Brief, den Sie, nicht allzuspät, hieher senden, wird mich auf jeden Fall erreichen, wo ich auch sey. Leben Sie wohl. Werden Sie von Grundaus gesund. G H R v. Bunsen, Frl. Linder grüße ich ehrerbietigst.

Ihr L Ranke.

(Am Rande der 2. Seite quer geschrieben):

In Scala oberhalb Amalfi liegt bey Don Gabriel *Manzi* eine von dem Génie desselben Verfassers aus Urkunden gezogene Historie von Amalfi. Ich lasse Hrn. Ghr. Bunsen ersuchen, sich wenn es ihm möglich ist, für die Befreyung dieser Handschrift aus ihren Fesseln zu interessiren. Wenigstens stehen ihm andre Hülfsmittel zu Gebote, als mir damals, als ich in Neapel war[16].

(Am Rande der 3. Seite quer geschrieben):

Ich melde Ihnen noch, daß ich in Bologna 3 Tage lang mit aller Aufmerksamkeit verweilt habe, ohne Bibliotheken zu sehen. An Sacchetti[17] habe ich schon in Wien vielen Geschmack gefunden. Auf die Länge ist er einförmig. Sie kennen Bandello[18]? Wenigstens historisch ist er wichtig. — Von der berliner Literatur höre & sehe ich nichts.

(Adresse) Monsieur
Mr. le comte Aug. de *Platen*
Naples
aux soins de M. Rothschild[19]

## *Anmerkungen*

*1. An J. K. Bluntschli*

[1] Die Korrespondenz Rankes mit dem Juristen und Politiker J. K. Bluntschli (1808 bis 1881), die bei OECHSLI, a. a. O., vollständig abgedruckt ist, ist redaktioneller Art. B. war Mitarbeiter der Historisch-politischen Zeitschrift. Nach dem hier wiedergegebenen Wortlaut ist der Text im «Briefwerk», S. 252, zu korrigieren. Über Bluntschli siehe diese Zeitschrift 1951, Heft 3, mit Literaturhinweisen.

*2. An F. Meyer*

[1] Ferdinand Meyer (1799–1840), der Vater des Dichters C. F. Meyer, verbrachte das Studienjahr 1820/21 in Berlin, wo ihn namentlich Savigny fesselte. Meyer wurde Dozent am Zürcher Politischen Institut, dann Kantonsschulprofessor für Geschichte und Geographie, bekleidete aber auch mehrere öffentliche Beamtungen. 1830 bis 1832 und wieder von 1839 an gehörte er der Zürcher Regierung an und amtete als Präsident des Erziehungsrates. Vgl. ADB 21.

[2] FERDINAND MEYER, *Die evangelische Gemeinde in Locarno, ihre Auswanderung nach Zürich und ihre weiteren Schicksale. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweiz im 16. Jahrhundert.* 2 Bde., Zch. 1836. *M*eyer bekennt sich im Vorwort zum 1. Bande zur historischen Schule, wenn er schreibt: «Möchte man auch von meinem Versuche sagen können, daß sich in ihm der Geist des Zeitalters abspiegle; nicht jener Geist, der die Welt bewegt, sondern der stille Geist ernster und tiefer Geschichtsschreibung, wovon die deutsche Nation gegenwärtig so unnachahmliche Muster aufzuweisen hat; der, von gewissenhafter Erforschung der Tatsachen ausgehend, mit den Eigentümlichkeiten der Personen, des Volkes, des Zeitalters sich vertraut zu machen versteht, in dem Individuellen und Örtlichen die Schicksale und die Geistesrichtung der Gesamtheit zu erkennen, und diese hinwieder durch die Fülle des Individuellen und Örtlichen zu beleben weiß».

[3] Es dürfte sich handeln um: *Aloysius von Orelli. Ein biographischer Versuch. Nebst Fragmenten aus der italienischen und Schweizergeschichte, und einem Gemälde der häuslichen Sitten der Stadt Zürich um die Mitte des 16. Jh.* Von SALOMON VON ORELL VON BALDINGEN, Zch. 1797. Ferdinand Meyer hatte die historische Unzuverlässigkeit, ja die Romanhaftigkeit dieses Buches dargetan. Ranke dürfte es bei seinen reformationsgeschichtlichen Forschungen in die Hände gefallen sein. Er zitiert es, soweit ich sehe, in seinen Werken nicht.

[4] Das letzte Stück des Briefwechsels Ranke-Bluntschli fällt in das Jahr 1833.

[5] Hans Heinrich Voegeli (1810–1874) war nach Studien an deutschen Universitäten, namentlich in Berlin, Professor an der Zürcher Industrieschule und in seinen letzten Jahren auch an der Universität geworden. Zusammen mit J. J. Hottinger gab er im Jahre 1838 Bullingers Reformationschronik heraus, von der noch im Jahre 1824 L. Ranke bedauert hatte, daß nicht einmal das Jubiläum der Reformation dieses nach allen Zeugnissen «schöne Denkmal protestantischen Eifers und evangelischer Weltansicht» habe aufwecken können (*Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber...*, 1824, S. 118 = S. W. 33/34, S. *149). Im Jahre 1856 publizierte V. den ersten Band einer «*Geschichte des europäischen Staatensystems*» (1519–1661); im Vorwort nahm er die Gelegenheit wahr, «den innigen Dank seinem Lehrer Leopold Ranke für das Wohlwollen auszusprechen, welches der Jünger dem Meister schenkte und bewahrte, ohne daß jener es verdient hatte: aber wird auch von dieser schönen Verpflichtung abgesehen und das vorliegende Buch nur für sich betrachtet, so ist dasselbe in vielen und wichtigen Stücken auf Rankes Werke gegründet». – Ein Brief V.s an Ranke, dem dieser einst durch Bluntschli persönlich empfohlen war, ist durch Gerold Meyer von Knonau publiziert worden (Anzeiger für schweizerische Geschichte 1908). Auf der Zentralbibliothek Zürich ist V.s Nachlaß nicht vorhanden, ebensowenig hat sich etwas davon aufspüren lassen bei den Familienpapieren der Erben seiner Gattin, geb. Bernoulli, in Basel, so daß Rankes Briefe an Voegeli wohl als verloren betrachtet werden müssen.

[6] Nach den Bürger-Etats von 1834 und 1836 waren damals folgende Stadtzürcher als Studenten in Berlin: Johannes Hirzel (geb. 1810, später Pfarrer in Bauma), Heinrich Eduard Meyer (1814–1882, ein Verwandter Ferdinand Meyers, später einer der gesuch-

testen Anwälte Zürichs), der nachmalige Regierungsrat Friedrich Salomon Ott (1813 bis 1871), Hans Heinrich Voegeli (vgl. Anm. 5), der jungverstorbene Jurist Ludwig Heinrich Escher, der spätere Zürcher Staatsschreiber Jakob Heinrich Hottinger (1815–1876), der nachmalige Obergerichtspräsident Friedrich Salomon Pestalozzi (1813–1888) (nach freundl. Mitteilungen von Hrn. Dr. phil. h. c. H. Schultheß). Nach den mir weiterhin vorliegenden mehr zufälligen biographischen Angaben gingen im Jahre darauf, 1838, u. a. die Brüder Friedrich und Georg von Wyss, Jakob Escher, Alfred Escher, Heinrich Schweizer (-Sidler), J. J. Blumer (Glarus) von Zürich, z. T. auf dem Umweg über Bonn, an die Berliner Universität ab. Vollständige und eingehend kommentierte Zusammenstellungen solcher Art würden sich wohl lohnen, da man so die Grundlage gewänne, den Einfluß der «historischen Schule» auf das zürcherische und schweizerische Geistesleben abzuschätzen, eine Aufgabe, die m. W. bisher nicht an die Hand genommen wurde. Für Basel vgl. W. Kaegi, *Jacob Burckhardt, Bd. 2*, Basel 1950, S. 389, ferner S. 392, wo die «Basler Zeitung» Andreas Heuslers (I.), die von 1831–1859 erschien, als «gemeinschweizerisches Organ einer Gruppe, die man als die historische Rechtsschule in der Schweiz bezeichnen könnte», charakterisiert ist. Über Jacob Burckhardt als Schüler Rankes siehe Kaegi, a. a. O., S. 54–75 und passim.

*3. An Peter Merian*

[1] Peter Merian (1795–1883), Professor der Geologie und der Paläontologie, war damals als Präsident des Erziehungskollegiums und der Universitätskuratel Leiter des baslerischen Erziehungswesens. Er hatte offenbar bei der schweren Erkrankung Prof. Brömmels sich an Ranke gewandt. Das Echo auf einen ähnlichen Schritt seitens der Fakultät liegt vor bei Hoeft, Neue Briefe, S. 369. Floto wurde in der Folge berufen, konnte aber sein Amt nur knappe drei Jahre versehen. Im Jahre 1858 trat Jacob Burckhardt an seine Stelle.

*4. An Ph. A. von Segesser*

[1] Ph. A. v. Segesser (1817–1888), der bedeutende schweizerische Geschichtsschreiber und Staatsmann, im Jahre 1876 eben Schultheiß des Standes Luzern, studierte in Heidelberg, Bonn, Berlin und München sowie in Paris auf breiter Grundlage die Rechte. Während seines Berliner Semesters (W. S. 1839/40) hatte er neben Savignys Pandekten u. a. auch Rankes Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts gehört (vgl. K. Müller, *Ph. A. v. S.* Bd. I, Luz. 1917, S. 57, 61). Auf diese Tatsache dürfte er in dem Schreiben, auf das Ranke Bezug nimmt, angespielt haben. v. S.s Urteile über Ranke finden sich, jedes um eine Nuance von dem andern sich abhebend, in seinen noch unveröffentlichten Briefen – wir verdanken die Einsichtnahme der Freundlichkeit von Herrn Prof. E. F. J. Müller in Freiburg i. Ue. – und in seinen *Jugenderinnerungen*. «Einzig Rankes neuere Geschichte ist mit Geist und Talent gegeben . . .» (Berlin 29. Dez. 1839, an Ed. von Wattenwyl). Im Rückblick auf die Berliner Universitätsverhältnisse aus München, 19. Juli 1840, an denselben: «Geschichte liest Ranke ausgezeichnet mit vielem Geist und Talent, wiewohl etwas zu sehr aus preußisch-antiaristokratischem Standpunkt». Endlich aus der späteren Rückschau: «Neben Savignys Kollegien hörte ich noch einige Stunden bei Ranke und Ritter. Rankes Vortrag war anziehend und erheiternd, aber ich fand darin doch nicht die große Meisterschaft und bildende Methode, die mich später in den unvergleichlichen Werken dieses großen Historikers erfreuten» (Kath. Schweizerblätter, N. F. VI/1890, S. 192). Über v. S. siehe diese Zeitschr. 1951, Heft 3, mit Literaturhinweis.

[2] Friedrich Karl von Savigny (1779–1861) war seit deren Gründung bis 1842 Prof. des röm. Rechts an der Berliner Universität.

[3] Aug. Neander (1789–1850), seit 1813 Kirchenhistoriker in Berlin.

[4] Es kann sich um nichts anderes handeln als um die «*Studien und Glossen zur Tagesgeschichte 1859–1875*», die im Jahre 1877 als 1. Band der «*Sammlung kleiner Schriften*» von Segessers gesammelt erschienen. Das Vorwort dieses Bandes ist «Im September 1876» datiert. Offenbar ist er bereits im Spätjahr 1876 herausgekommen.

[5] W. P. Fuchs hat darauf hingewiesen, daß es ein Gefühl der Ehrfurcht vor der Wirklichkeit sei, das Ranke verboten habe, «den Ereignissen [der selbsterlebten Zeit] schnell die Kappe der eigenen Deutung überzustülpen» (*Briefwerk*, S. XXII). Unsere Stelle zeigt,

trotz der leise ironisierenden Wendung am Schlusse, zum mindesten, daß Ranke solchen Versuchen mit viel Sympathie folgen konnte, mit weit größerer Offenheit also etwa als v. S.s jüngerer schweizerischer Zeitgenosse G. Meyer v. Knonau, dem manches in Segessers Zeitdeutung «schlechthin töricht» klingt (ADB 33). Ob die Stelle, jetzt erfahre er, «daß der Autor mir näher steht, als ich dachte», einfach darauf Bezug nimmt, daß v. S. zu seinen Zuhörern gehörte, oder aber auf eine Verwandtschaft in Haltung und Zeitdeutung hindeuten soll, ist schwer zu sagen. Es wäre Gegenstand einer besonderen Untersuchung, den inneren Beziehungen, Anziehung wie Abstoßung, Rankes und Segessers nachzugehen. Trennendes dürfte nicht schwer aufzuweisen sein. Die «Nähe» könnte in verwandten Ansichten über das Verhältnis von Individuum und Allgemeinem ihren Nährboden finden.

*5. An Wilh. Vischer*

[1] Wilhelm Vischer (II), der älteste Sohn des Graecisten und Ratsherrn gleichen Namens, lebte von 1833–1886. Er lehrte an der Universität seiner Vaterstadt Basel die Schweizergeschichte. Vgl. ADB 40, ferner R. Feller, *Geschichte der schweiz. Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert*, Zch. 1938, S. 101f.

[2] Es handelt sich um den 2. Band (1880) der «*Basler Chroniken*», hg. von der historischen Gesellschaft zu Basel, deren Edition vornehmlich der Initiative von W. V. zu verdanken war, der für die ersten drei Bände auch die Hauptarbeit leistete. Der erste Band dieses Werkes war 1872 erschienen. Aus Vischers Schreiben an Ranke vom 20. Nov. 1880 – eine eigenhändige Abschrift liegt bei V.s Papieren – geht hervor, daß die Basler Chroniken, deren erster Band vor acht Jahren, deren 2. nunmehr Ranke überreicht wird, «im Anschluß und nach dem Vorbild der Chroniken der deutschen Städte» herausgegeben worden sind. V. überreicht den vorliegenden Band Ranke «als dem Vorsteher der Münchner historischen Kommission, unter dessen Leitung jenes Unternehmen ins Leben gerufen worden», im Namen der Basler hist. und antiq. Gesellschaft.

[3] W. V., der sich nach der Promotion auf Jahre hinaus der Schule Georg Waitzens anschloß, hatte nach theologischen Studien in Basel in Bonn und Berlin Geschichte und klassische Philologie studiert. Erst im dritten seiner Berliner Semester, im W. S. 1855/56, hörte er bei Ranke und zwar dessen «Geschichte des Mittelalters» (nach Papieren im Nachlaß). In dem in Anm. 2 zit. Schreiben an Ranke hatte V. die Gelegenheit benützt, «Ihnen für die Anregung zu danken, die er in der kurzen Zeit, in der er vor nun 26 Jahren Ihre Vorlesungen besuchte, erhalten, und für alle die reiche Belehrung, die er seitdem aus Ihren Schriften gezogen».

*6. An Aug. Graf von Platen*

[1] Die Briefe des Dichters August Graf von Platen (1795–1835) an Ranke sind in Platens Briefwechsel, von dem bis jetzt vier Bände vorliegen, deren letzter (München 1931) bis zum 16. Nov. 1829 reicht, noch nicht publiziert. Ob sie sich erhalten haben, ist uns nicht bekannt. Was Rankes Briefe an P. anbetrifft, so sind seit den beiden, die bereits Dove edierte (Florenz 17. Juli 1830 und Berlin 28. Sept. 1831) und Fuchs in gekürzter Form in sein «Briefwerk» übernahm, keine weiteren bekannt geworden.

[2] Platens «Nachricht» dürfte seine langsam fortschreitende Genesung betreffen. Vgl. *Die Tagebücher des Grafen August von Platen*, hg. von v. Laubmann und v. Scheffler, 2. Band, Stuttgart 1900, S. 923 (19. Sept. 1830).

[3] Platen hatte sein Quartier im Hochsommer 1830 in Sorrent bei zwei deutschen Damen, mit denen die Malerin Emilie Linder aus Basel zusammenlebte. Mit Emilie Linder machte Platen manchen Ausflug in jener Gegend. Vgl. Platens Tagebücher 2, S. 922ff., ferner F. Binder, *Erinnerungen an Emilie Linder* (1797–1867), Mch. 1897.

[4] Christian Carl Josias von Bunsen (1791–1860), Diplomat und vielseitig interessierter und produktiver Forscher, der Nachfolger Niebuhrs in Rom und nachmalige preuß. Gesandte bei der Eidgenossenschaft und in London, kam mit seiner Familie im Oktober 1830 in Neapel an. Auf B.s Einladung begleitete Platen ihn auf einer Tour in die Umgegend (*Tagebücher 2*, S. 925).

[5] Vgl. dazu Ranke an H. Ritter, Rom 27. März 1829 (Briefwerk S. 186): «Die Antike erschien mir zum erstenmal, und es war mir, als hätte ich noch nie etwas gesehen. Es ist aber schwer, sie ganz zu fassen, sich ihrer in Gedanken zu bemeistern. Hältst Du nicht dafür, daß das eigentliche Interesse, das wir an der Welt nehmen, darin besteht, daß wir das «Außer uns» zu einem «In uns» zu machen suchen?» Ferner an denselben, Rom 6. Nov. 1829 (Briefwerk S. 202) und an den Bruder Heinrich, Rom 15. Nov. 1829, Al. 3 (Briefwerk S. 203f.). An den beiden letztgenannten Stellen allerdings begegnet nur die Sache, nicht aber der Begriff «Die Antike». Es wäre zu erwägen, wann dieser aufkam. Goethe und seine Zeitgenossen scheinen sich noch nicht so ausgedrückt zu haben. Die Wörterbücher geben darüber leider nicht viel aus.

[6] Sic! Offenbar latinisierte Form für ital. Vapore (Dampfschiff).

[7] Zu dieser Begegnung ist es offenbar nicht gekommen. Jedenfalls hat Ranke die in dem vorliegenden Briefe skizzierten Reisepläne nicht durchgeführt, sondern blieb bis zur Vollendung der Kopien in Venedig und nahm dann den Rückweg von Mailand direkt über den Splügen an den Bodensee, ohne Genua noch zu besuchen (Briefwerk, S. 226ff.).

[8] Ranke war am 4. August nach Venedig zurückgekehrt (Briefwerk, S. 219). Verfügten wir nicht über diese bestimmte Angabe, so wäre statt «zwei Monate» auch die Lesung «vier» oder «drei» durchaus vertretbar.

[9] Es ist hier Bezug genommen auf Berliner Urteile, um nicht zu sagen Klatsch, der Ranke durch die Briefe seiner Freunde zugetragen wurde. Ohne daß wir im einzelnen mehr festzustellen vermöchten, um was für «Gegner» es sich handelt — irgendwie jedenfalls ist die politische Haltung Rankes, und zwar von hegelianischer Seite her, visiert —, so dürfte der Ausgangspunkt der rankefeindlichen Äußerungen in der reservierten Haltung des Historikers und Geschichtsdenkers Ranke gegenüber der Geschichtsphilosophie des damals auf dem Höhepunkt seiner Geltung stehenden Hegel zu suchen sein. Am 6. Aug. 1830 schrieb Ranke an H. Ritter (Briefwerk S. 216): «Man gibt mir Mangel an philosophischem oder religiösem Ernste schuld. Man hat nicht Unrecht, insofern man unter Ernst das Ergreifen irgendeiner bereits im System ausgesprochenen und hervorgetretenen Meinung versteht. Daß es mir aber an philosophischem und religiösem Interesse fehle, ist lächerlich zu hören, da es just dies ist, und zwar ganz allein, was mich zur Historie getrieben hat». Über Ranke und Hegel zuletzt TH. STEINBÜCHEL (in: *Große Geschichtsdenker. Ein Zyklus Tübinger Vorlesungen*, hg. von R. Stadelmann, 1949). E. R. CURTIUS hat darauf hingewiesen, daß es Goethe war, der die Geschichtsforschung von den «totalitären Ansprüchen der Philosophie» befreite: «Der Standpunkt ist bezeichnet, den Ranke und Burckhardt einnehmen werden» (*Kritische Essays zur europäischen Literatur*, Bern 1951, S. 31).

[10] Auf die prekäre Ausstattung seines Berliner Amtes spielt Ranke in den letzten Briefen aus Venedig mehrfach an, so Briefwerk S. 216, 223, 224, vgl. Neue Briefe S. XV.

[11] Das «Briefwerk» enthält mehrere weitere Urteile Rankes, die die Tragweite ahnen lassen, die er der Julirevolution beimaß (S. 222 f., 229 ff.). Erst aus der Distanz muß ihm deren Bedeutung etwas erblaßt sein. Vgl. W. KAEGI, *Jac. Burckhardt*, Bd. 2, Bas. 1950, S. 65. Nebenbei interessant ist, daß auch Ranke in jener Zeit der Choleraepidemien Ausdrücke der physischen Erkrankung (Kontagion, Briefwerk, S. 222) auf das politische Gebiet überträgt. Vgl. hiezu E. V., Politik und Freundschaft (Argovia 60, 1948), S. 95 f. und Anm. 4 (für J. v. Laßberg und J. Görres).

[12] Kleine Insel in der Lagune, in der Kirche daselbst Giustizio universale des 12. Jahrhunderts (Mosaik) (Enc. Ital. XVII, S. 312).

[13] Eine kurze Beschreibung dieses Werkes von Giotto findet sich in Rankes damaliger Abhandlung «Zur Geschichte der italienischen Kunst», die indes wie andere kleinere Abhandlungen aus der Frühzeit erst viel später gedruckt wurde, erstmals 1878 und dann wieder in Bd. 51 der «Sämtl. Werke», Lpz. 1888, S. 252. Ebenda, S. 248 f., beschreibt Ranke das jüngste Gericht von Torcello.

[14] In der in Anm. 13 genannten Abhandlung, S.W. 51, S. 252, Anm. 2, schreibt Ranke: «Als ich dies [daß nämlich die Kapelle der Arena von Padua bedeutender sei als alles andere von Giotto] schrieb, war die Kapelle, wenn auch nicht unbekannt, doch unbeachtet. Der geistvolle Kenner v. Rumohr würde, Ital. Forschungen II, S. 72ff., ein anderes Urteil

über Giotto gefällt haben, wenn er ihr seine Aufmerksamkeit geschenkt hätte...». Über die Fresken der Arena di Padua findet man heute eine gute Orientierung in der Enc. Ital. XVII, S. 215ff.

[15] Kleines Fischerdorf in der Provinz Venezia, 12 Meilen von Treviso entfernt, das im Altertum, am Kreuzungspunkte wichtiger Straßen gelegen, große strategische und kommerzielle Bedeutung besessen hatte (Enc. ital. II, S. 704f.).

[16] Manzis Historie von Amalfi scheint nie publiziert worden zu sein.

[17] Franco Sacchetti, ca. 1330 bis ca. 1400, namentlich als Dichter von Novellen bekannt. «Was Lektüre betrifft», so schrieb Platen am 19. August 1830 in sein Tagebuch (*Tagebücher* II, S. 923), «so beschäftige ich mich mit den Novellen von Sacchetti, die sehr hübsch und naiv erzählt sind». Von dieser Lektüre dürfte Platen Ranke berichtet haben.

[18] Matteo Bandello, 1485–1561, ebenfalls als Verfasser von Novellen bekannt.

[19] Platen hatte Karl Mayer Freiherr von Rothschild (1788–1855), den 4. Sohn des alten Rothschild, eben im Herbst 1831 in Neapel kennen gelernt. Doch scheint es nicht, daß er einmal bei ihm gewohnt hätte. Vielmehr dürfte Ranke diese Adresse einfach deshalb gewählt haben, weil sie ihm bei der geringen Zuverlässigkeit der Post größere Gewähr zu bieten schien als diejenige des Dichters. Vgl. *Tagebücher Platens*, 24. Okt. 1831, II, S. 929 + Anm. 4.

# DER NAME NÄFELS

Von J. U. Hubschmied

Es gibt auch heute noch Sprachforscher die als einzig sichere Grundlage der etymologischen Forschung die «Lautgesetze» betrachten, die Bedeutungsgeschichte der Wörter vernachlässigen, bei Ortsnamen sich wenig kümmern um die Lage der Orte, deren Namen sie etymologisch zu deuten versuchen. Aber Etymologien, die sich bloß auf die «Lautgesetze» gründen, begrifflich nicht befriedigen, dürfen nicht als gesichert gelten. Und umgekehrt gibt es richtige Etymologien die einem aufgestellten Lautgesetz widersprechen; denn die Lautgesetze sind nicht etwas primär gegebenes, unzweifelhaft richtiges; es sind Lautregeln, Versuche auf Grund von begrifflich und lautlich einleuchtenden Etymologien bestimmte Regelmäßigkeiten in der lautlichen Entwicklung der Wörter einer Sprache festzustellen. Fortschreitende Erkenntnis erweist oft ein aufgestelltes Lautgesetz als zu starr, als ungenau.

Aebischer, *Zeitschrift für Schweiz. Geschichte 29 (1949)*, 378—86, glaubt auf Grund der Lautgesetze den Namen des glarnerischen Dorfes *Näfels* und einige bündnerische Geländenamen auf lat. *nāvāle*, plur. *nāvālia* «Schiffswerft, Dock» zurückführen zu müssen. Lautlich ist seine Deutung einwandfrei; aber begrifflich?

Das lat. *nāvāle* lebt in keiner romanischen Sprache fort, auch in keinem Ortsnamen am Mittelmeer oder an den großen schiffbaren Flüssen des romanischen Sprachgebietes. Schiffswerften, Docks zum Bau und zur Ausbesserung von Schiffen gab es eben in den Häfen, und diese wurden nicht